

Zu wünschen ist, daß später eine Lösung der Conferenzzfragen von Seite des Hochwürdigsten Ordinariates erfolge. Den Priestern würde es zur Ermunterung dienen, wenn als Antwort eines der *Elaborate*, falls es sich dazu eignet, abgedruckt würde. Das *Provincialconcil* von *Colocza* 1863. *Tit. III. cap. 6.* bemerkt sogar: „*Assignata themata seu casus pastorales et scripto ab omnibus resolvantur et in corona fratrum ea solertia discutiantur et ventilentur, ut pro re nata prelo mandari mereantur.*“ Vor einigen Jahren kam mir ein *Directorium* der *Mailänder Diöcese* in die Hände; da fand ich am Schluß auf den letzten Blättern die Lösung der im Laufe des verflossenen Jahres für die Pastoralconferenzen gegebenen *Casus conscientiae* ausgeführt. Ich habe gehört, daß dieselbe Gepflogenheit auch in anderen Diöcesen Italiens stattfindet. Besser dürfte es aber sein, die Antworten auf die Conferenzzfragen auf eigene Blätter separat abdrucken zu lassen und sie dem Diözesanclerus zu übermitteln. Diese Blätter könnten dann mit der Zeit unter einem passenden Titel mit einem Index versehen eingebunden werden. Eine solche *Collectio* wäre für die ganze Folgezeit von Nutzen, zumal wenn sie *casus* enthielte. Auf solche Weise ist das bekannte Werk: *Casus conscientiae de mandato Card. Prosperi Lambertini, Bononiae Archiepiscopi* (dein *P. M. Benedicti XIV.*) *propositi ac resoluti* entstanden, das in jüngster Zeit wieder in neuer Auflage herausgegeben worden ist.

Ich halte es für überflüssig, zu bemerken, daß die Bestimmung der Art und Weise, wie die Pastoralconferenzen zu halten seien, ganz und gar dem Ermessen der Bischöfe überlassen ist.

Der heilige Laurentius

von Brindisi,

Begründer des Kapuziner-Ordens in Oesterreich.¹⁾

Von Dr. Joseph Schindler, o. ö. Professor der Kirchengeschichte an der k. k. Universität zu Prag.

Eine überaus erhabene und zugleich erhebende Feier vollzog sich am 8. Dezember 1881 in der schönengeschmückten Aula oberhalb der Vorhalle der St. Peterskirche zu Rom, der Hauptkirche

¹⁾ Bei Abfassung dieser Biographie wurden nachstehende Quellen und Werke benützt: 1. Die *Gaus-Chronik* des Kapuzinerordens in Prag. 2. Die Briefe des Papstes Paul V. an den hl. Laurentius, namentlich: ddo. 12. Mai 1606, 23. Mai 1606, 11. Oktober 1610 — betreffend die Mission des Heiligen

der katholischen Christenheit. An dreiundfünfzig Cardinäle, dreiundsechzig Erzbischöfe, sechsundsiebenzig Bischöfe, mehrere Aebte, viele Priester und Laien hatten sich um den heiligen Vater Leo XIII. versammelt, — herbeigeführt durch den Glauben und durch die Anhänglichkeit an den Statthalter Christi auf Erden. Es galt die Heiligsprechung von vier Heroen des Glaubens und der Tugend: des Canonicus Johannes Baptista de Rossi, des Kapuziners Laurentius von Brindisi, des Benedict Josef Labre und der Augustinerin Clara vom Kreuze.

Hohe Freude erfüllt die Herzen der Gläubigen ob der Gunst, neue Fürsprecher im Himmel zu besitzen, welche sich bei ihrem göttlichen Meister der Sache der Kirche in bedrängter, harter Zeit annehmen. Zum Danke verpflichtet fühlt sich die gläubige Brust ob der Canonisation dieser Heiligen, die durch ihre heroischen Tugenden der Sorgfalt für das Heil der Seelen, der freiwilligen Armuth, der Abtödtung und Demuth den gegenwärtigen Generationen so heilsame Lehren erteilt haben.¹⁾

Auch Schreiber dieser Zeilen fühlt sich zur Freude gestimmt und zum Danke verpflichtet, und ergreift deshalb den Griffel, um seinem freudigerregten Dankgeföhle Ausdruck zu verleihen. Das Lebensbild eines der neucanonisirten Diener des Herrn will er

zum kaiserl. Geere nach Oesterreich und nach Deutschland. 3. Die Briefe des Herzogs Maximilian von Bayern an Papst Paul V. ddo. 19. Nov. 1609 und an den Cardinal Borghesi ddo. 2. Februar 1611, nebst den beiden bezüglichen Antwortschreiben. 4. Die einschlägigen Decreta der s. Congregatio Rituum (approbationis heroicarum V. S. D. Virtutum ddo. 15. Aug. 1769, approbationis primi et secundi miraculi 29. Juni 1775, und 18. Januarius 1783, super tuto ad Beatificationem ddo. 17. Aprilis 1783.) 5. Die betreffenden Beatifications- und Canonisationsdocumente (von Paul V. und Leo XIII.) 6. Die im Jahre 1784 zu Avignon in französischer Sprache erschienene biographische Skizze, deren anonymen Verfasser sich als Académicien des Arcades de Rome bezeichnet, (deutsch bearbeitet von P. Ludovicus v. Schulenburg, Mainz 1863; italienisch von P. Lorenzo d' Aosta, Roma 1881; böhmisch von einem ungenannten Mitgliede des Kapuzinerordens in Prag, 1881, Cyrillo-Methud. Buchdruckerei.) 7. Oesterreichs Gottgesandte Streiter von Ludwig Gra v. Coudenhove. Wien 1880, pag. 41—51. 8. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II., Schaffhausen 1850 ff. 9. Gindels Geschichte des dreißigjährigen Krieges und Rudolf II. und seine Zeit (1600—1612.) 10. Schaller, Topogr. I. Bd. pag. 301 ff. (Urfunde in der Anmerkung.) 11. Muratori, Script. rer. Ital. Mediol. 1723—51. 12. Verschiedene Tagblätter, welche gelegentlich der Canonisation vom 8. Dez. 1881 über den hl. Laurentius von Brindisi Notizen brachten.

¹⁾ Vgl. die von Sr. Eminenz dem Hochwürdigsten Herrn Cardinal und Fürsterzbischof Schwarzenberg vier Tage nach der Canonisation im Saale Arazzi im Namen der übrigen Kirchenfürsten vorgetragene Adresse an den hl. Vater Leo XIII.

zeichnen, in kurzen Umrissen zwar, aber so treu und schön, als er es eben vermag. Sein Blick fällt zunächst auf den heiligen Laurentius von Brindisi, denn dieser steht ihm, weil seinem theuren Vaterlande, dem geliebten Oesterreich, am nächsten. — Möge das entworfenene Bild nicht stumm bleiben, sondern erzählen von dem Adel des Geistes und Herzens, der den Gefeierten zierte, von den Wegen, die er gewandelt, den Stufen und Graden der Vollkommenheit, die er erstiegen, den Kämpfen, die er bestanden, und den Siegen, die er errungen, von den Freuden und Leiden, die er erlebt und den Gnadenbezeugungen des Himmels, die ihm zu Theil geworden — mit einem Worte: möge es uns einen richtigen Einblick gewähren in das überraschend thatenreiche Leben dieses so schlichten Mannes aus dem ärmsten Orden der katholischen Kirche! —

1.

Der hl. Laurentius wurde am 22. Juli 1559 zu Brindisi (Brundisium) geboren. Diese Stadt, eine der ältesten Städte Calabriens, liegt an den Ufern des adriatischen Meeres und besitzt einen trefflichen Hafen, in welchem die alten Römer beständig eine Kriegsflotte unterhielten; auch pflegten sich hier die nach Griechenland bestimmten Schiffe zu verproviantiren. Außerdem ist die Stadt berühmt durch die via Appia, von den Römern die Königin der Straßen genannt, welche hier endigt. Doch mehr als alle diese und andere Vorzüge gilt in den Augen der Christenheit die große Anzahl von Heiligen, welche aus Brindisi hervorgegangen. Der jüngste unter diesen Heiligen ist eben Laurentius, dessen Heiligsprechung wir am 8. Dezember v. J. erlebten. Laurentius' Vater war Wilhelm von Rossi; seine Mutter hieß Elisabeth Masella. Beide stammten aus den ältesten und angesehensten Familien der Stadt; beide waren biedere, fromme Christen, denen die geistige Wiedergeburt „aus dem Wasser und hl. Geiste“ mehr galt, als die fleischliche Geburt aus hohem Geschlechte.

Der junge Laurentius von Rossi erhielt in der hl. Taufe den Namen Julius Cäsar. Man wählte diesen Namen nicht etwa aus Liebhaberei für's Heidenthum, sondern um den Wunsch auszudrücken, es möge das Kind dereinst für die Kirche Gottes das werden, was der berühmte Römer durch seinen Muth und seine Tapferkeit für den römischen Staat geworden. In den Gesichtszügen des Kindes bemerkte man frühzeitig etwas Außergewöhnliches, und es konnte der Vater nicht müde werden, den Knaben

zu betrachten und zu bewundern; weshalb er denn auch seinem Bruder, einen allgemein geachteten Weltpriester in Venedig, unter andern folgende Mittheilung zugehen ließ: „Nimm Antheil, geliebter Bruder, an meiner und meiner Gattin Freude! Der Himmel hat uns einen Sohn geschenkt, dessen Gesichtszüge etwas Ungewöhnliches, Uebernatürliches ausdrücken. Er wird, wie wir hoffen, ein Sohn des Segens sein Glaube nicht, daß mich die väterliche Zärtlichkeit verblendet, denn was ich dir schreibe, ist ebenso wahr und aufrichtig, als die Freundschaft, welche ich für dich hege.“

Mit großer Freude beobachteten die tugendhaften Eltern, wie das Kind an Alter und Weisheit zunahm. Aufmerksam auf alles, was der Gehorsam gegen seine Eltern verlangte, war es für den kleinen Julius genug, die Wünsche derselben zu wissen, um sie mit der größten Pünktlichkeit zu erfüllen. Ausgestattet mit körperlicher und geistiger Schönheit, zeigte er von frühester Kindheit an den größten Eifer, die Grundwahrheiten unserer hl. Religion kennen zu lernen, und bemühte sich auch, diese Wahrheiten in seinem Leben zu verwirklichen. Man pflegte ihn darum gerne den „kleinen Engel“ zu nennen. In seinem vierten Lebensjahre begehrte er bereits unablässig, den Habit der Conventualen zu empfangen, jener frommen Ordensmänner, welche das Haus seines Vaters öfters besuchten und denselben in den Bemühungen unterstützten, dem jungen Julius Cäsar eine echt christliche Erziehung angebreiten zu lassen. In Italien war und ist es zum Theile jezt noch Sitte, aus Andacht und Frömmigkeit selbst Kinder auf kürzere oder längere Zeit in ein geistliches Gewand zu kleiden. Auch Vater Wilhelm von Rossi huldigte dieser Sitte, nachdem der kleine Julius mit seinen Bitten nicht nachließ; er führte den Knaben selbst nach dem Kloster von St. Paul, ließ ihn in seiner Gegenwart mit dem Kleide der Conventualen bekleiden und übergab ihn der Obforge des P. Magister Virgil Giacomo, welcher alle Eigenschaften eines guten Erziehers in sich vereinigte. Der fromme Vater erkannte schnell die seltenen Talente seines Zögling und bestrebte sich, dieselben auch in entsprechender Weise zu pflegen. Vor Allem war ihm das gute Gedächtniß des Knaben aufgefallen, und er ließ deßhalb denselben einige kleine Reden auswendig lernen und dann vortragen. Dieser Versuch gelang so vollständig, daß der kleine Julius, kaum 6 Jahre alt, öffentlich auftreten konnte, um — zu predigen.

Zu Rom und in anderen Städten Italiens halten Kinder während der Octav von Weihnachten in einigen Kirchen Vorträge,

welche sich auf die Geburt des Heilandes beziehen. Diese Sitte ist uralte und herrschte auch zur Zeit, als unser Julius Zögling des Pater Virgilius war. Auch er, der 6jährige Knabe, ward auserkoren, öffentlich in der Kirche aufzutreten. Er predigte in der Kathedrale von Brindisi mehrere Male mit solchem Anstand, solcher Eindringlichkeit und Salbung, und mit einem solchen Eifer, daß die versammelte Menge des Volkes sich auf das Tiefste ergriffen fühlte. Gar Viele, die bisher den Weg der Sünde gewandelt, kehrten zurück auf den Pfad der Tugend. Der liebe Gott, dessen Rathschlüsse unbegreiflich und dessen Wege unerforschlich sind, bedient sich gar oft schwacher Werkzeuge, um sich als der Allweise und Allmächtige zu erweisen. — Während Julius die besten Fortschritte in der Frömmigkeit und Wissenschaft machte, schickte Gott eine harte Prüfung über ihn, er entriß ihm den theuren Vater. Julius, so jung er auch war, erkannte vollkommen den großen Verlust, den er erlitten; doch ertrug er das Unglück wie ein jugendlicher christlicher Held und suchte auch noch seine jammernde Mutter möglichst zu trösten. Es war aber ein großer Kampf, der ihm nun bevorstand. Die gute Mutter beschwor ihn unter Thränen, nunmehr das Kloster zu verlassen und in's Elternhaus zurückzukehren. Und doch war es sein sehnlichster Wunsch, im Kloster zu bleiben. Welch ein Kampf für des Kindes Herz! Hier die Mutter, die Witwe mit ihren Thränen — dort das Kloster, der Mittelpunkt aller seiner Wünsche! Endlich siegte die Gnade über die Natur, und der künftige Heilige sprach mit so überzeugenden Worten zu seiner Mutter, daß sie denn auch einwilligte, den Knaben seinem so deutlich ausgesprochenen Berufe nicht zu entziehen. Julius hatte während dieses Kampfes seine Gebete verdoppelt, um durch Gottes Gnade auf den rechten Weg geführt zu werden; und er fühlte sich innerlich angeregt, seinen Oheim in Venedig aufzusuchen, um bei diesem seine Studien fortzusetzen und Schutz gegen die etwaigen neuerlichen Angriffe der mütterlichen Zärtlichkeit zu finden. Rührend war der Abschied von der geliebten Mutter. Aber vom Geiste heiligen Ernstes waren die Worte erfüllt, die der scheidende Knabe zu der weinenden Mutter sprach. „Liebe Mutter“, sagte er, „mäßige deinen Schmerz! Die Mutter der Machabäer ermahnte ihre Söhne, für die Religion zu sterben. Ich bin zwar nicht so glücklich, mein Blut für eine so gute Sache vergießen zu dürfen; aber schließlich ist es ja doch die Religion, welche mich abreißen heißt Trockne also deine Thränen, tröste dich und bete für mich!“

2.

Die Ueberfahrt von Brindisi nach Venedig war so glücklich, daß selbst die Seeleute, gerührt von der Liebenswürdigkeit des Knaben, dem Gebete desselben den guten Ausgang der gefährlichen Seereise zuschrieben — ein Beweis, wie die Tugend selbst sich Achtung verschafft.

Als Julius von Rossi nach Venedig kam, eilte er sofort dem schönen Markusplaze zu, um hier nach der Wohnung seines Oheims Peter von Rossi zu fragen. Gar bald hatte er letzteren gefunden. Ein gefälliger Führer in der Person eines Altersgenossen, der einst ein Ordensbruder unseres Reisenden werden sollte, war es, der Julius zu seinem Oheim brachte. Dieser war, wie bereits angedeutet, ein gar geachteter Mann in Venedig, ein Priester nach dem Herzen Gottes, der mit den Tugenden seines ehrwürdigen Standes große Geistesgaben und Fähigkeiten in harmonischer Weise vereinigte. Er war dazumal mit der Heranbildung der jungen Cleriker von St. Markus beauftragt und viele der letzteren legten durch ihre Leistungen und ihren Wandel ein gar glänzendes Zeugniß für die Tüchtigkeit ihres Lehrers und Erziehers ab. Wie freute sich der würdige Oheim, als er seines Neffen ansichtig wurde, von dem er schon so viel Liebes und Gutes vernommen! Er konnte nicht reden, die Freude verschloß ihm den Mund. Er sah nun die Gesichtszüge des Knaben, von dem ihm sein nunmehr verewigter Bruder dereinst geschrieben, daß sie etwas Ungewöhnliches und Uebernatürliches ausdrücken. Er hob den geliebten Neffen, der auf seine Kniee gesunken, um den Segen zu empfangen, auf und drückte ihn an sein Herz. Ein einziger Blick genügte, um dem feinen Menschenkenner die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Wirklichkeit alles das Vortheilhafte, was er bereits über seinen Neffen vernommen, nicht allein bestätige, sondern noch übertreffe.

Im Hause des würdigen Oheims Peter von Rossi gieng es gar heiligmäßig her. Drei von unseres Julius Cousinen ordneten mit kundiger Hand das Hauswesen. Weit entfernt, die Töchter der Welt und ihren Puz zu beneiden, erkannten sie vielmehr mit seltenem Verständniß, daß der schönste Schmuck des Weibes die Tugend sei, und hatten Gott das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt. Auch die Studiengenossen, denen Julius beigeellt wurde, machten auf diesen den besten Eindruck. Am meisten aber fühlte sich der neue Genosse zu seinem ersten Bekannten vom Markusplaze hingezogen, einem gar liebenswürdigen Jüngling, der ebenfalls zu den Zöglingen von St. Markus zählte.

Nachdem Julius im Hause seines Onkels und in der Stadt Venedig sich genügend umgesehen hatte, vertauschte er den Habit der Conventualen mit der Soutanelle, da diese das vorgeschriebene Kleid der Cleriker von St. Markus war. Sein Fleiß bei den Studien trug reichliche Früchte, und zwar um so mehr, je weniger er durch Vergnügungen zerstreut wurde. Julius machte auf allen Gebieten seines Studiums so augenscheinliche und außerordentliche Fortschritte, daß sein Oheim ihn den übrigen Zöglingen oft als Vorbild hinstellen konnte. Ueber der Pflege der menschlichen Wissenschaften vernachlässigte er aber keinesfalls die Wissenschaft der Heiligen. Es vergieng kein Tag, an welchem er nicht dem Gebete, der Bußübung, überhaupt dem Dienste des Herrn sich gewidmet hätte. Ein harter Bußgürtel, blutige Geißelungen, strenge Fasten, ein Lager auf dem Erdboden — das waren die Mittel, mit denen er seinen unschuldigen Leib abtödtete, um ihn gegen die Versuchungen der Sünde für alle Zukunft zu stählen. Durch glühende Andacht und tiefe Betrachtung der Geheimnisse unserer hl. Religion innig mit Gott vereinigt, fand man ihn oft in dem Oratorium des Hauses ohne Bewußtsein dessen, was um ihn her vorgieng. Bei der größten Winterkälte war er oft in Schweiß gebadet, wenn er sich dem mächtigen Eindrucke überließ, welchen die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, namentlich aber der Leidensgeschichte unseres göttlichen Heilandes, auf ihn ausübte. Dabei flossen seine Thränen so reichlich, daß sie den Boden benetzten, auf welchem er in heiliger Entzückung kniete. Man kann sagen, es war ein englisches, ein himmlisches Leben, das unser Heiliger schon damals führte.

Sein Oheim, seine Lehrer, seine Mitschüler, überhaupt Alle, die ihn kannten und mit ihm umgingen, schätzten und liebten ihn in überschwenglicher Weise. Unter den vielen Freunden aber, die Julius im Hause seines Oheims zählte, war ihm keiner mit größerer Innigkeit zugethan, als sein erster Bekannter vom Markusplatze. Beider Seelen hatten sich miteinander vereint, wie die Seelen des Jonathas und David.

Julius dachte oft und ernstlich unter Anrufung des heiligen Geistes über seinen künftigen Beruf nach und gelangte zu der Ueberzeugung, daß Gott ihn für den Kapuziner-Orden bestimmt habe. Er eröffnete dies seinem Freunde und fand denselben mit dem gleichen Gedanken, in den Kapuzinerorden zu treten, beschäftigt.

Nachdem die Freunde sich durch eifriges Gebet noch mehr über die Absichten der göttlichen Vorsehung vergewissert hatten,

theilten sie den Kapuzinern ihren gereiften Entschluß mit: der Stimme Gottes, welche sie in diesen Orden rufe, freudige Folge leisten zu wollen. Diese Eröffnung erfüllte die frommen Väter des Kapuzinerordens mit Freuden, denn die beiden würdigen Petenten waren ihnen längst nicht mehr unbekannt.

Provinzial der Kapuziner von Venedig war damals P. Laurentius von Bergamo, ein Mann von ausgezeichneter Klugheit und seltenstem Scharfblicke in der Beurtheilung des wahren und falschen Berufes der ihm vorgestellten Candidaten. So günstig auch die Zeugnisse lauteten, die man den beiden Postulanten gab, so glaubte er dennoch, nichts übereilen zu dürfen. Um ihren Beruf zu prüfen, schilderte er ihnen mit grellen Farben die Strenge des Ordens, welche nicht zu vergleichen sei mit der Strenge, die fromme Christen in der Welt gegen sich üben, denn während es sich hier um Erfüllung freiwilliger, selbstgewählter Werke handele, handelt es sich im Orden um Vollziehung von Werken, die befohlen werden, die oft den natürlichen Neigungen völlig widerstreben, die eine gänzliche Entsagung, Verläugnung seiner selbst voraussetzen. Sodann verordnete der weise Provinzial, die Postulanten sollen einige Tage im Kloster bleiben, daselbst an allen Uebungen der Brüder theilnehmen und erst hierauf sich entscheiden, ob sie bei ihrem ersten Entschluß beharren oder nicht. „Dies verlange ich“, fügte der würdige Vater hinzu, „damit weder ich noch Ihr später von Vorwürfen gequält werdet.“

Indessen stand der Entschluß der beiden Jünglinge, Kapuziner zu werden, felsenfest.

Als Provinzial Laurentius von dieser Festigkeit ihres Berufes die volle Ueberzeugung gewonnen hatte, zögerte er nicht länger, ihnen die Aufnahme zugleich mit der Obedienz zur Reise nach Verona, wo sich damals das Noviziat befand, auszufertigen. Julius, fast außer sich vor Freude, eilte zu seinem Oheim, der seit Kurzem Pfarrer von St. Johann in Venedig geworden war, um ihm seine Susception zu melden. Er bat knieend um den Segen und um Verzeihung aller etwaigen Fehltritte, die er im Convente von St. Markus begangen haben sollte.

Peter von Rossi kannte besser als irgend ein anderer die ausgezeichneten Eigenschaften seines Neffen, denn er hatte ja unter seiner eigenen Obhut und Leitung dessen Geist und Herz gebildet. Die sichtbaren Fortschritte des Jünglings in der Wissenschaft und Tugend hatten seine Verwunderung erregt und seine kühnsten Erwartungen übertroffen. Er war überzeugt, daß sein theurer Nefse alle Eigenschaften besitze, dereinst eine hohe Stellung

in der Welt zu erreichen. Dessenungeachtet aber billigte der fromme Priester die Wahl seines Lieblings, in den armen Orden der Kapuziner zu treten. Er hob mit zitternden Armen den noch immer vor ihm Knieenden auf und sprach mit von Thränen erstickter Stimme: „Ich bete die Rathschlüsse Gottes an und füge mich ihnen; und ich bitte den Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kommt, daß er vollende, was er mit dir begonnen. Ich wünschte aus dir einen heiligen Weltpriester zu machen; jetzt ist es an dir, ein heiliger Ordensmann zu werden. Mache deinem Stande Ehre und bedenke jederzeit, daß wir, je mehr wir in der Vollkommenheit vorwärts schreiten, desto mehr erkennen müssen, wie weit wir noch von dem Gottgewollten Ziele entfernt sind. So möge dich denn die segnende Hand des Allmächtigen führen, unterstützen, mit Gnaden überhäufen!“

Diese Worte des frommen Oheims machten den tiefsten Eindruck auf des Scheidenden Herz. Sie bezeichneten Norm und Ziel seines Lebens; er folgte dieser Norm und erreichte das Ziel, dem er fortan mit Kraft und Gnade zusteuerte; er wurde wirklich ein heiliger Ordensmann!

3.

Als Julius und sein Freund in Verona an der Klosterpforte der Kapuziner pochten, wurden sie mit ebenso großer Freude als aufrichtigem Wohlwollen empfangen. Der Vater Provinzial war den Pilgern zur klösterlichen Einsamkeit nach Verona zuvorgekommen und kündigte ihnen an, da sie bereits einige Probetage in Venedig durchgemacht hatten, daß er ihre Einkleidung nicht länger aufschieben wolle. Er nahm hierauf die feierliche Handlung selbst vor; dies geschah am 18. Februar 1575. Unser Julius erhielt mit dem Ordenshabit zum Zeichen ganz besonderer Werthschätzung und innigsten Wohlwollens als Klosternamen den Namen des Provinzials — Laurentius. Unter diesem Namen soll uns der Heilige, dessen Lebensskizze zu schreiben wir unternommen haben, des Weiteren beschäftigen.

Vom ersten Augenblicke seines Noviziates an beobachtete unser Laurentius den Rath des erprobten hl. Klostermannes Hieronymus: „Vergiß vollständig alles, was du bisher für deine Vervollkommenung und für dein Seelenheil gethan hast. Denke täglich, du fangest eben jetzt erst an, du seiest eben am ersten Tage deiner Befehrung!“ Das Erste, dessen sich Laurentius als Noviz mit der ängstlichsten Sorgfalt befließ, war die Uebung in der Demuth; und damit hat er offenbar das Richtige getroffen,

denn die Demuth ist ja aller Ascese Grundbasis, auf der sich alle anderen Tugenden consolidiren, auf der sie alle geeint ruhen. Nimm diese Basis hinweg, so bleibt dir nichts als eitler Flitter.¹⁾ Der verdemüthigende Gedanke, den der hl. Hieronymus ausspricht: „noch nichts gethan zu haben“, hatte in Laurentius' Herzen Leben gefaßt und blieb fortan ein wirksamer Sporn, der nicht verscheute, ihn zu großen Fortschritten im Tugendleben anzutreiben.

Nie sah man größeren Eifer in der Beobachtung der klösterlichen Statuten; und es gab keine Tugend, in welcher er sich nicht ausgezeichnet hätte. Das Joch der Ordensregel war ihm in der That ein süßes, die Bürde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams eine leichte. Darum trug er Joch und Bürde mit heiliger Freude und ward für seine Mitbrüder ein lebendiges Vorbild jeglicher Tugend. Es sei uns erlassen, die Tugendmittel und Bußübungen, die unser Novize anwendete und übte, alle aufzuzählen — Laurentius wendete sie alle an, übte sie alle.

Doch Gott, immer bewunderungswürdig in der Führung seiner Auserwählten, wollte auch die Standhaftigkeit seines Dieners erproben; er schickte eine schwere Krankheit, ein bedenkliches Brustleiden über ihn. Bleich, abgezehrt, beständig hustend, an völliger Schlaflosigkeit leidend, wandelte der geliebte und hochgeschätzte Novize durch die Räume des Klosters. Schon dachte man, ihn noch vor der Ablegung der feierlichen Profess entlassen zu müssen. Welch ein Schmerz für Laurentius! Doch er ertrug sein Leiden mit Geduld, ohne zu klagen; und der Herr, der immer am nächsten ist, wo die Noth am höchsten, erbarmte sich des frommen Dulders. Die Symptome seiner Krankheit verloren sich allmählig, Laurentius wurde wieder gesund und konnte sich am 24. März 1576 durch die feierliche Professablegung dem lieben Gott zum Opfer bringen. Welche Gefühle, welche Gedanken, welche Vorsätze, welche Andacht und Liebe während dieses feierlichen Actes Herz und Seele des hl. Laurentius durchströmten, — das zu schildern liegt nicht in der Macht meiner Feder; es würde alles, was ich darüber sagen könnte, weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

4.

Nach Ablegung der Ordensprofess wurde der junge Kapuziner nach Padua geschickt, damit er dort den Studien der

¹⁾ Ohne Demuth, vereinzelt lassen sich die Tugenden nicht erlernen. Sie bilden eben ein einheitliches Ganzes, wie der Lichtstrahl, der sich zwar in sieben Farben bricht, von denen jede ihren Namen hat, — der aber doch nur Einer ist, herabgesandt von Einer allerleuchtenden, allerwärmenden, allbelebenden Sonne. (Vgl. Stolberg, Gesch. der Rel. Jesu VIII., 36. 37.)

Philosophie und Theologie obliege. Es war eine harte, schwere Zeit — das sechzehnte Jahrhundert, und es bedurfte die Kirche kaum je mehr der Kräfte tüchtiger Männer, die in dem von Häresie und Zügellosigkeit überflutheten Weinberge des Herrn mit Geschick und Energie zu wirken vermochten, als gerade dazumal, wo es galt, die gottgesetzte kirchliche Ordnung förmlich aus den Angeln zu heben, an Stelle der wahren Kirche Christi eine Reihe von Asterkirchen zu etabliren, deren Häupter zwar unter sich uneinig, sich aber als Verbündete betrachteten, wenn es galt, die kath. Kirche und ihre Institutionen zu bekämpfen. Fast überall sah man zerstörte Kirchen und Klöster, gestürzte Altäre und mit Füßen getretene Reliquien, verfolgte und oft sogar ermordete Priester und in ihren geheiligten Zufluchtsstätten entehrte Jungfrauen.

Die Väter des Concils von Trient suchten durch die trefflichsten Beschlüsse und Bestimmungen dem Wüthen des entfesselten Elementes Dämme zu setzen; aber was helfen die besten Satzungen, wenn sie nicht befolgt werden? Und wie sollen die Verführten und Verkehrten auf den wahren Weg zurückgeführt und bekehrt werden, wenn Gott sich nicht erbarmt und Männer von Geist und Herz entfendet, welche diese geistigen Werke der Barmherzigkeit mit apostolischem Eifer üben? Doch der Herr hat sich, wie immer, auch im Zeitalter der abendländischen Häresie und Verwilderung des 16. Jahrhunderts seiner Kirche und hiermit der Menschheit erbarmt und eine glänzende Reihe von apostolischen Männern gesendet, unter denen Laurentius von Brindisi einen hervorragenden Platz einnimmt. Dieser Mann erkannte wie einer der ersten unter den Weisen unserer Kirche, daß man, um den Irrthum mit Erfolg zu bekämpfen, in der Handhabung der Waffen geübt sein müsse, mit denen man den Gegner zu bekämpfen hat. Er verlegte sich demnach jezt mit allem Eifer auf das Studium — zunächst der Philosophie und Theologie. In erster Beziehung hatte er das Glück, einen tüchtigen Lehrer in der Person des berühmten Pater Franciscus von Messina, der damals in Padua als Professor der Philosophie angestellt war, hören zu können. Ein lebhafter Geist, sein scharfer Verstand, sein glückliches Gedächtniß standen dem treuen Jünger der Wissenschaft treu zur Seite. Laurentius orientirte sich mit einem Blicke in den schwierigsten philosophischen Fragen, zunächst der Logik, welche damals in einer weit weniger faßlichen Weise, als es jezt zu geschehen pflegt, vorgetragen wurde. Selbst so klar als genau versiert, verstand er es, wiewohl selbst noch Schüler, schon jezt

in vortrefflicher Weise, die behandelten Gegenstände seinen Mitschülern mit jener Bestimmtheit, Sicherheit und Klarheit darzulegen, welche das sicherste Zeichen des vollkommenen Verständnisses und eines richtigen Urtheiles sind. So war er zugleich Mitschüler und Lehrer seiner Genossen, welche denn auch keinen Anstand nahmen, offen es auszusprechen, Laurentius sei ihnen beim Studium der Philosophie oft nützlicher gewesen, als selbst der Professor.

Nicht minder große Fortschritte machte Laurentius in der Theologie. Demuth, Fleiß und Gebet — das waren die Führer, welche ihn durch das geheimnißvolle Dunkel leiteten, in welche Gott in seiner Weisheit die Dogmen gehüllt hat. Also geleitet, blieb er nicht außerhalb des Heiligthums stehen, um durch farbige Fenster hineinzublicken, sondern er beugte sich, um Einlaß zu erhalten, und da sah er klar und hell, was von Außen betrachtet dunkel und finster. — Was der stolze Sinn nicht zu ergründen vermag, das war ihm, dem Demuthvollen, verständlich. Laurentius pflegte beim Studium der Dogmen die hl. Schrift nie bei Seite zu legen. Auf das Studium der letzteren legte er ein so großes Gewicht, daß er, um ihren Sinn besser zu erfassen, das Griechische, Hebräische, Syrische und Chaldäische vollkommen erlernte. Wenn ich sage „vollkommen“, so ist das nicht etwa hyperbolisch gesprochen, sondern wörtlich zu nehmen. Das Hebräische z. B. las und verstand er nicht bloß, er sprach es auch, so daß Juden zu ihm eilten und wenn sie ihn hörten, vermeinten, es spreche irgend ein berühmter Rabbiner zu ihnen. Eben diese Gewandtheit in den semitischen Dialecten war eine der ersten Ursachen, daß Laurentius, wie wir noch erzählen werden, als Missionär zu den Juden entsendet wurde, um ihnen das Verständniß des wahren Messiasreiches zu eröffnen.

Die hl. Schrift kannte er zum guten Theile auswendig und wußte die anziehenden Stellen zumeist aus dem Kopfe zu citieren. Ja es wird sogar erzählt, daß er die hl. Schrift in hebräischer Sprache hätte niederschreiben können, wenn sie verloren gegangen wäre.

Manchem Leser mag dies auffallend, vielleicht sogar unglaublich erscheinen; allein die Thatfache läßt sich nicht wegläugnen, daß Laurentius sich eines ganz außergewöhnlichen Gedächtnisses erfreute. Wer Laurentius kannte, wußte das, bewunderte es, rühmte es. Geschaß es doch einmal, daß unser Heiliger eine ganze Predigt, die der berühmte Dominicaner P. Herberti in Gegenwart des Senates zu Venedig hielt, wie er sie in der Kirche

gehört, zu Hause Wort für Wort niederschrieb. Als Herberti hievon hörte, wollte er es nicht glauben, bis er sich aus dem überreichten Manuscripte selbst überzeugte, daß es vollkommen mit seinem Elaborate stimmte. Ganz Venedig redete dazumal von dem wunderbaren Gedächtnisse des Kapuziners Laurentius. Das Talent, der Eifer, die Kenntnisse, die Frömmigkeit — alles das bestimmte den Ordensobern, unseren Laurentius, noch bevor er die hl. Priesterweihe empfangen, mit dem Predigtamte zu betrauen.

Der junge Prediger trat zuerst als Fastenprediger in der Kirche zu St. Johann in Padua auf und erzielte großartige Erfolge; er gefiel nicht allein den Gelehrten wie Ungelehrten in gleicher Weise, sondern, was mehr ist, er gewann die Herzen — nicht für sich, sondern für Gott. Eingedenk der Worte, die der hl. Hieronymus an jeden Verkündiger des Wortes Gottes gerichtet: „die Thränen deiner Zuhörer sollen dein Ruhm sein und dein Lob verkünden“ suchte Laurentius keinen anderen Effect zu erzielen als die Befehrung der Sünder. Darum betete er auch vor jeder Predigt inbrünstig und lange; darum verkündigte er nicht bloß Gottes Wort, sondern lebte auch selbst darnach, wohl wissend, daß der Prediger, der andere bußfertig, abgetödtet und tugendhaft machen will, erst selbst bußfertig, abgetödtet und tugendhaft sein muß. Laurentius ahmte stets Christi Beispiel nach, von dem es heißt, Er habe zuerst angefangen selbst zu thun, bevor er andere lehrte.

5.

Nachdem der junge Ordensmann das vorgeschriebene Alter erreicht, wurde er zum Priester geweiht (1583.) Seit er als Priester die Kanzel betrat, wirkten seine Worte mit verdoppelter Kraft. Er wurde nach Verona berufen, wo man sich noch lebhaft an das Tugendleben seines Noviziates erinnerte. Auch hier hielt er Fastenpredigten, u. zw. in der Kathedrale. Die Zahl der durch seine Predigten Befehrten grenzt an's Wunderbare. Auch andere Städte Italiens wollten sich der Segnungen theilhaftig machen, welche der Vater Laurentius überall, wo er auftrat, verbreitete und beeilten sich, denselben einzuladen, auch bei ihnen das Wort Gottes zu verkünden. So namentlich auch Pavia, wo zu jener Zeit ein großes Sittenverderbniß unter der studierenden Jugend und durch deren Einfluß auch unter dem Volke grassierte, so zwar, daß die Stadt völlig verrufen war.

Und siehe! welche Umwandlung erfolgte durch Laurentius' Predigt — eine Umwandlung so auffallender Art, daß die Nach-

richt davon sogar zu den Ohren des Papstes Clemens VIII. (1592—1605) gelangte. Dieser Papst beschäftigte sich damals gerade mit einem Plane, die Juden zu bekehren und suchte schon lange nach einem geeigneten Manne, um den Plan auszuführen. Nun glaubte der hl. Vater den richtigen Missionär in der Person des Laurentius gefunden zu haben, dessen vollkommene Kenntniß des Hebräischen und der hl. Schrift, dessen hl. Eifer für Belehrung der Irrenden und Bekehrung der Sünder, dessen Geduld und Ausdauer bei Ueberwindung von Hindernissen, dessen bisher so gesegneter Erfolg seiner Predigten der Garantien genug boten, daß das schöne Vorhaben, wenigstens gutentheils, auch gelingen werde. Laurentius erschien auf den Ruf des hl. Vaters sofort in Rom und begann hier unter den besten Segenswünschen seitens des Papstes sein neues Missionswerk. Der Eindruck auf die Juden, die angewiesen wurden, seine Reden zu besuchen, war ein gewaltiger. Laurentius bediente sich auf der Kanzel der hebräischen Bibel, las den Text seiner Rede in der Ursprache vor und erklärte ihn dann in einer so gediegenen, klaren und natürlichen Weise, daß selbst die Rabbiner staunten, viele der jüdischen Zuhörer überzeugt und bekehrt wurden.

Denselben Erfolg, wie in Rom, erzielte Laurentius auch in Ferrara, wo der Papst selbst einer seiner Predigten bewohnte. Papst Clemens war so befriedigt und angenehm überrascht, daß er laut äußerte, wie er es bedauere, in Rom an dem Besuche der Vorträge des Pater Laurentius wegen Ueberhäufung von Arbeiten verhindert gewesen zu sein. Darauf predigte der unermüdlche Juden-Missionär in Mantua, Padua, Verona und Venedig, späterhin auch in Prag, München und vielen anderen Städten, und überall mit demselben glücklichen Erfolg; überall wurden viele Juden in den Schooß der Kirche aufgenommen. Jüdische Fanatiker waren, wie berichtet wird, darob so untröstlich und erregt, daß sie sich so weit vergaßen, sogar geheime Mordpläne auf den Juden-Missionär zu schmieden.

Inzwischen wurde der Ruf von der Gelehrsamkeit, der Rednergabe, dem Eifer und der Heiligkeit des Laurentius immer größer und größer. Dies erregte in den Ordensobern den Gedanken, den bedeutenden Mann als Professor der Theologie in's Kloster nach Venedig einzuberufen, damit er seinen Geist den jungen Ordenstheologen einflöße und diese zu einem tüchtigen Ordensnachwuchs heranreisten.

6.

Es war nur eine kurze Zeit, während welcher Laurentius

des theologischen Lehramtes waltete. Indessen selbst diese Zeit genügte, um die Weisheit, mit welcher der jugendliche Professor die Studien leitete, erkennen zu lassen. Gleichmäßig bemüht, den Geist und das Herz seiner Zöglinge zu bilden, flößte er ihnen zugleich mit der Liebe zu den Wissenschaften auch den Geschmack an der Tugend ein. Daher wurden viele seiner Schüler wahre Zierden des Kapuziner-Ordens, sowohl durch die Tiefe und den Umfang ihres Wissens, als durch die Reinheit und den Glanz ihrer Tugenden. Doch während Laurentius, glücklich und zufrieden, seine Kräfte dem Dienste der hl. Wissenschaft weihen zu können, so ganz zurückgezogen in der bescheidenen Studierzelle lebte und webte, traf ihn der Ruf seines Provinzials, sich als Quardian an die Spitze des Kapuzinerklosters in Venedig zu stellen. Alles war mit dieser Wahl höchst zufrieden und freute sich darüber, namentlich der Oheim des Gewählten, Peter von Rossi; nur der Erwählte selbst freute sich nicht und suchte allerhand Ausflüchte, um die neue Würde nicht annehmen zu müssen. Doch alles vergeblich! Man war allenthalben froh, einen solchen Mann an der Spitze einer geistlichen Gemeinde zu sehen. So unterwarf sich denn Laurentius in Demuth dem Willen der Obern und ward für seine Religiosen der sorgsamste, zärtlichste Vater, strenge gegen sich, nachsichtig — doch keineswegs schwach gegen andere, der Erste beim Gebete im Chor, der Eifrigste in Erfüllung aller klösterlichen Pflichten, ein Musterbild der Tugend, ein lebendiges Beispiel für Alle.

Um sich selbst controliren zu lassen, bestellte er einen klugen und frommen Greis, den Bruder Michael von Bologna, als Admonitor mit der strengen Weisung, ihn unaufhörlich zu beobachten und keinen Fehler ungerügt zu lassen, sondern bei jedem Verstoße gegen die Regel, die Constitutionen und Hausordnung zurechtzuweisen. — Die Kapuziner der Provinz Toskana beschloßen alsbald, den Quardian von Venedig, von dessen Eifer, Geschick und Weisheit in der Leitung des Klosters sie so viel des Guten vernahmen, zu ihrem Provinzial zu wählen. Die Wahl erfolgte auch wirklich, und zwar mit Stimmeneinheit, auf dem Capitel zu Cortona 1590. Der neue Provinzial zählte damals erst 31 Jahre. Die Wahl war um so ehrenvoller, als es in jener Provinz viele Mitglieder gab, welche alle zu jenem Amte die erforderlichen Eigenschaften besaßen. Seine Wähler hatten sich natürlich in ihren Erwartungen nicht getäuscht, denn sie hatten fortan in der Person ihres Provinzials einen zuverlässigen Führer auf den Wegen der Vollkommenheit, einen liebevollen Hirten, der die

Feinde ihres Heils verscheuchte, einen erleuchteten Arzt, der sie in ihren Leiden tröstete, mit einem Worte, einen wahrhaft guten Vater, der sozusagen Tag und Nacht für sie wachte und sorgte.

Die Provinz Venedig war, wie leicht erklärlich, nicht wenig betrübt, daß P. Laurentius ihnen hinweggenommen wurde; man machte sich Vorwürfe, daß man ihn nicht schon früher zum Provinzial von Venetien gewählt hatte und beeilte sich nun, das Versäumte nachzuholen. So geschah es denn, daß unser Laurentius gleich nach Ablauf des Toskanischen Provinzialates zum Provinzial der Kapuziner-Provinz Venedig erkoren wurde. Und mit welcher Freude wurde der Hochverehrte von Geistlichen und Laien empfangen, als er wieder nach Venedig zurückkehrte! Sobald man der Gondel, welche ihn trug, ansichtig wurde, umringten sie zahllose Rachen und ertönte von allen Seiten freudiges Zurufen und herzlicher Applaus.

Das Erste, was der neue Provinzial in's Auge faßte, war die Bereisung und Visitation der verschiedenen Klöster seiner nunmehrigen Provinz. Kaum dürfte es jemals einen umsichtigeren, gründlicheren, gewissenhafteren und liebevolleren Visitator gegeben haben! Sanftmuth und Unparteilichkeit, Ernst und Milde, Strenge und Liebe leiteten alle seine diesbezüglichen Handlungen. Während der Provinzial in dieser Weise sämtliche Klöster visitirte, erhielt er die Nachricht, daß sein Oheim, Peter von Rossi, gefährlich erkrankt sei. Die Dankbarkeit und Liebe führte ihn sofort an das Krankenlager des theuren Onkels, welcher bei dem Anblicke des geliebten Neffen hoch erfreut war und wie zum neuen Leben zu erwachen schien, alsbald aber unter Flehen, für ihn um Verzeihung seiner in der Seelsorge etwa begangenen Fehler bei Gott fürbitten zu wollen, seine edle Seele auszhauchte. Provinzial Laurentius sah (wie einstens der hl. Albalbert beim Tode Ditmar's), wie selbst ein gewissenhafter Seelsorger vor jenem fürchterlichen Augenblicke erbehte, welcher über die ganze Ewigkeit entscheidet. Demgemäß wurden seine väterlichen Ermahnungen bei den Visitationen womöglich noch dringender, indem er seine Mitbrüder zu beschwören nicht aufhörte, ja ihr Leben mit der Heiligkeit ihres Standes in Einklang zu bringen.

Provinzial Laurentius erlebte auf seinen Visitationen viele Freuden, natürlich auch manches Leid. Am unangenehmsten scheint ihn aber die Schmeichelei berührt zu haben; denn, meinte er, die Schmeichelei ist fast unzertrennlich mit Doppelzüngigkeit und Lüge, — eine wahre Pest für jede Gesellschaft. Es gab darum auch kein Mittel, ihn zu bestechen, es wäre denn die pünktlichste, ge-

wissenhafteste Pflichterfüllung gewesen! — Als die Zeit seines Provinzialates sich zu Ende neigte und er das Capitel zur Wahl seines Nachfolgers nach Venedig einberufen konnte, hoffte er, endlich fortan aller Würden enthoben zu werden; doch er irrte sich, denn man wählte ihn nunmehr zum Custos, der bestimmt war, die Provinz auf dem General-Capitel zu vertreten, welches sich am 31. Mai 1596 zu Rom versammelte. Das war aber noch nicht Alles. Das General-Capitel selbst wählte ihn wieder trotz seines Sträubens zum General-Definitor, und der gleichfalls neu gewählte General des Ordens, Pater Hieronymus von Sorbe, war entzückt, in seinem Rathe einen solchen Mitarbeiter in der Leitung des ausgebreiteten Ordens zu besitzen. Laurentius ward beauftragt, in Uebereinstimmung mit den anderen General-Definitoren eine Art von Rechtsregel zu entwerfen, welche den Zweck hatte, bei den Entscheidungen zweifelhafter Punkte zu Grunde gelegt zu werden und den Geschäftsgang zu beschleunigen. In den zu diesem Ende gehaltenen Besprechungen zeichnete sich Laurentius durch Schärfe des Urtheils, durch Richtigkeit der Ansichten, durch Gediegenheit der Vorschläge in so hervorragender Weise aus, daß ihm der wichtigste Theil der Arbeit übergeben wurde.

Der General, das Talent und die Verdienste des neuen Definitors immer mehr erkennend und würdigend, schickte denselben als Visitator und Commissarius in verschiedene Provinzen, und Laurentius zeigte, obwohl erst 38 Jahre alt, bei seinen Entscheidungen eine Erfahrung und Klugheit, welche Staunen und Bewunderung erregte. — In den Mußestunden pflegte er sich literarisch zu bethätigen, und verfaßte der Unermüdliche bereits dazumal die ausgezeichneten Schriften, welche er uns hinterlassen hat. Eine ganz besondere Sorgfalt verwendete er auf die Ausarbeitung seiner Predigten. Ueberall, wohin er kam, verlangte man ihn zu hören; darum Bischöfe wie Pfarrer allenthalben ihn baten, doch auch die Kanzeln ihrer Kirchen zu besteigen. Selbst der hl. Vater Clemens VIII. beauftragte ihn im Jahre 1598 neuerdings, die Fastenpredigten, diesmal in seiner Gegenwart, zu Ferrara zu halten. Auch die Prinzessin Margaretha von Oesterreich, deren Ehe mit König Philipp III. von Spanien der hl. Vater einzusegnen im Begriffe stand, wohnte den Predigten bei. Die Menge der herbeigeströmten Gläubigen konnte die Kirche kaum fassen.

Sowohl das, was Laurentius predigte, als auch die Art, wie er es sagte, und der Umstand, daß er es sagte — Alles:

Inhalt und Form der Predigt, wie nicht minder die Person des Predigers selbst — wirkte in außergewöhnlicher Weise zusammen — anziehend, erwärmend, begeisternd, bessernd auf die Herzen der Zuhörer. Hohe wie Niedrige, Reiche wie Arme, Gebildete wie Ungebildete verließen befriedigt, heilsam erbaut, mit den besten Vorsätzen die Kirche. Der Papst insbesondere wie auch die Prinzessin Margaretha waren sehr befriedigt. Letztere faßte von da an ein so großes Vertrauen zu Vater Laurentius, daß sie ihn zu ihrem Beichtvater wählte. Sie war es auch, die in Folge dessen ihrem königlichen Gemahl eine so große Hochachtung gegen P. Laurentius einflößte, daß dieser im Jahre 1609, wo er als Gesandter am spanischen Hofe erschien, mit den größten Auszeichnungen empfangen wurde.

Raum hatte Laurentius die Fastenpredigten zu Ferrara beendet, als ihn das Provinzial-Capitel der Schweiz zum Provinzial wählte. Diesmal jedoch erklärte der Gewählte, die Wahl unmöglich annehmen zu können, da er die Aufträge, die ihm als Visitator und Commissarius ertheilt worden, noch nicht vollzogen habe, ihm namentlich noch mehrere im Entstehen begriffene Provinzen zu ordnen und einzurichten blieben.

Unter fortgesetzter Thätigkeit im Interesse der Einzelnen und des gesammten Ordens sehnte sich Laurentius darnach, auf dem zu Rom im Jahre 1599 abgehaltenen General-Capitel alle seine Aemter niederlegen zu können. Statt dessen jedoch wurde er einfach als General-Definitor bestätigt und von dem neuen General Hieronymus von Castel-Ferrati dazu bestimmt, die seit zwei Jahren beschlossene Gründung der Ordensprovinz in Deutschland zu bewerkstelligen.

7.

Die Väter des Concils von Trient und die daselbst anwesenden Abgeordneten der katholischen Fürsten erinnerten sich bei der Berathung, durch welche Mittel und Hilfe der Sturmfluth der sogenannten reformatorischen Bewegung ein schützender Damm zu setzen wäre, unter anderen des Kapuzinerordens, über dessen erspriessliche Wirksamkeit bei aller Bescheidenheit seiner Mitglieder die vollste Anerkennung und einstimmiges Lob herrschte. Die Folge war, daß der Plan gefaßt wurde, die Kapuziner in den von Häresien inficirten Ländern einzuführen; insbesondere war es Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, der im Jahre 1593 zuerst ein Kapuzinerkloster in Innsbruck, dann der Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg, der im Jahre 1596 ein solches in Salzburg erbauen

ließ; worauf schließlich auch Herzog Maximilian von Bayern sich entschloß, eine Kapuziner-Niederlassung in München zu begründen (1600). Auch in Böhmen war dazumal der Wunsch rege und laut geworden, den Kapuzinerorden zum Wohle der Christenheit für das Land zu gewinnen. Es waren vor Kurzem mehrere (italienische) Fürsten und der Herzog von Joyeuse in den Orden getreten, und diese Männer thaten sich jetzt mehr noch durch ihre Tugenden, als früher durch ihren Namen hervor. Auch der apostolische Stuhl hatte schon vielfach den Orden ausgezeichnet; ein Mitglied desselben, der Kapuziner Pater Anselm von Monopoli, war sogar zur Cardinalswürde erhoben worden.

Kaiser Rudolf, über die Verdienste der Kapuziner unterrichtet, ersuchte selbst den hl. Vater Clemens VIII., einige Glieder dieses Ordens in das von Religionsparteien zerklüftete Böhmen zu entsenden, „damit auch dieses Land des Segens theilhaftig würde, dessen sich andere Länder schon lange erfreuen.“ Der eigentliche Impuls der Berufung der Kapuziner nach Böhmen jedoch gieng von dem thatkräftigen Fürst-Erzbischof Zbinko Berka von Duba und Lippa aus, welcher nach Erzbischof Martin Medek den Metropolitanstuhl Böhmens bestiegen (14. Dez. 1592). Erzbischof Zbinko war es, der seit dem Jahre 1597 sich unablässig bemühte, bis endlich im Jahre 1599 sein Wunsch auch der des Kaisers geworden war.

Papst Clemens VIII. zögerte keinen Augenblick, dem Kapuziner-Ordensgeneral den kaiserlichen Wunsch und seine eigenen Pläne mitzutheilen und war hoch erfreut, als der General den Pater Laurentius als die geeignetste Person für die Mission vorschlug, denn er kannte ja dessen Tugenden und Talente, welche ihn zur Begründung solcher neuer Niederlassungen ganz besonders befähigten. Sogleich wurden die Decrete ausgefertigt, durch welche Pater Laurentius zum General-Commissarius in Böhmen ernannt wurde. Die Brüder, gleich den Aposteln, zwölf an der Zahl, darunter sechs Patres, drei Cleriker und Aspiranten des Priesterthums und drei Laienbrüder, ihrer Nationalität nach mit Ausnahme von zwei Tirolern — Italiener, aber unter solchen ausgewählt, welche der deutschen Sprache kundig waren, sammelten sich in Venedig und setzten unter der Führung des General-Commissarius ihren Weg durch Tirol nach Wien fort, nicht ohne allenthalben wegen der Form und Rauheit ihres Habits, wegen der nackten Füße und ihrer Entbehrungen in zeitlichen Dingen dem Spotte und Hohne thörichter Menschen ausgesetzt zu sein. In Wien wurde Raft gehalten, da in Böhmen eben eine bös-

artige Krankheit wüthete und die Meisten von ihnen, theils in Folge des ungewohnten Klimas, theils in Folge der Strapazen der Reise erkrankt waren.

Vorerst traten nebst dem Führer nur vier Brüder die Reise nach Böhmen an; diesen folgten nach erlangter Wiedergenesung im Verlaufe des Jahres noch vier andere.

Der Kirchenfürst Zbinko empfing sie hocheifrent und bewirthete die ersten Ankömmlinge durch einige Tage im eigenen Hause; dann wurde ihnen Wohnung und Unterhalt im Ordenshause der Kreuzherren, deren General-Großmeister dazumal der jeweilige Prager Erzbischof war, angewiesen. Die Brüder aber, eingedenk der hl. Armuth und ihres klösterlichen Gelübdes, verlangten in Demuth, sich das fromme Almosen zur Erhaltung des Lebens öffentlich erbetteln zu dürfen. Auch begannen sie, kaum daß sie den Fuß über die Schwelle des Hauses gesetzt hatten, unter großem Zudrange des Volkes ihre Officien durch täglichen Gottesdienst und dreimaliges Predigen in der Woche. „So nahm die Mission des Herrn ihren Anfang und wurde der Grund zur neuen Provinz gelegt.“

Eine der angelegentlichsten Sorgen des Erzbischofs war, den Ankömmlingen zum bleibenden Wohnsitz einen passenden Convent zu erbauen. Zu diesem Ende unternahm er selbst mit P. Laurentius Wanderungen durch die Stadt und zeigte ihm viele von Bewohnern ganz verlassene Lokalitäten, theils in Ruinen liegende Klöster, theils durch Brand zerstörte Häuser. Indesß P. Laurentius fand keinen dieser Plätze zur Wohnung der Kapuziner geeignet; die verödeten Klöster nicht, weil diese für andere Orden errichtet, zu weitläufig und ansehnlich waren, weßhalb er fürchtete, dereinst den künftigen Brüdern Anlaß zu geben, über die Statuten des Ordens hinauszuschreiten; die verwüsteten Privathäuser hinwieder gefielen ihm nicht, weil sie auf allzu öffentlichen Plätzen sich befanden, wo der Zusammenlauf des Volkes das Chorgebet, die hl. Meditationen und das beschauliche Leben der Brüder stören konnte. In dem letzteren Punkte war Erzbischof Zbinko abweichender Meinung, da er ein häufiges Zusammenströmen des Volkes bei den Patres wünschte, damit es durch ihre Predigten und ihren Lebenswandel erbaut würde. Doch gab er endlich nach und es wurde an einem der entlegensten Punkte der Stadt, dem Bohorelec, eine den Brüdern genehme Stätte ermittelt, dieselbe Stätte, wo heute noch das Kapuzinerkloster Loretto steht, in dessen Refectorium, das einst Kaiser und Kaiserinnen zu Gaste sah, noch jetzt das Bild des hl. Gründers

Laurentius auf die jetzigen Ordensgenossen von der Wand freundlich herabschaut.

Als Kaiser Rudolf II., der wegen der erwähnten Epidemie Prag verlassen hatte, nach seiner Residenz wieder zurückkehrte, besichtigte er sogleich den Platz, wo man soeben mit dem Baue begonnen hatte, ließ sich die Brüder vorstellen und versicherte sie seines kaiserlichen Wohlwollens.

Leider sollte diese günstige Stimmung nur allzubald getrübt werden!

Der Kaiser fiel allmählig einer finsternen Schwermuth anheim, die nichts zu verscheuchen vermochte. Sich selbst unerträglich geworden, floh er das Licht, verbarg sich in einem dunklen Gemache und konnte nicht einmal mehr die vertrautesten Hofleute um sich sehen. Er hatte keine Ruhe bei Tag und Nacht; alle Menschen waren ihm verdächtig geworden. Nur der Freiherr von Dietrichstein genoß noch einiges Vertrauen. Dieser religiöse Mann machte dem unglücklichen Kaiser den Vorschlag, er möge um den frommen Pater Laurentius schicken und zu dessen Gebete Zuflucht nehmen.

Man schickte sogleich nach Wien, wohin sich Laurentius begeben hatte, um auf den Wunsch des Erzherzogs Ferdinand einige Verhältnisse in Betreff des neuen Klosters selbst zu ordnen und auch einige Religiosen nach Graz zu bringen, um dort ebenfalls ein Kloster zu gründen. Ohne Verzug eilte P. Laurentius nach Prag, wo seine Ankunft so sehnlich erwartet wurde. Man meldete sogleich dem Kaiser, daß P. Laurentius angekommen sei. Doch wie staunte der hl. Mann, als plötzlich der Kaiser sich weigerte, den Gerufenen auch nur zu sehen! Wie weh mußte ihm und allen Katholischgesinnten um's Herz sein, als sie die harte Rede vernahmen: Die Kapuziner seien nur in die kaiserlichen Staaten gekommen, um dem Monarchen die Ruhe zu rauben und Kummer zu bereiten! Schon drohte den armen Brüdern die Gefahr, nicht allein von ihrer neugegründeten Stätte Loretto, sondern aus Prag und ganz Böhmen überhaupt wieder vertrieben zu werden.

Wo lag die Ursache dieses so plötzlichen Wandels? Die Häretiker, deren Irrthümer Laurentius und seine Brüder unermüdlich bekämpften, zogen den ebenso berücktigten als berühmten Tycho de Brahe in ihr Interesse. Dieser hatte, nachdem er die Gunst des Königs von Dänemark verloren, Kaiser Rudolfs Gunst gewonnen und den kranken Monarchen gegen die würdige Kapuziner-Colonie vollkommen eingenommen.

Wie dies geschah — wir lassen es den Chronisten des Kapuziner-Ordens selbst erzählen; er schreibt:

„Bald aber machte der über den so schnellen Aufschwung des jüngst erst in diesen Ländern gegründeten religiösen Gemeinwesens der Kapuziner ärgerliche alte böse Feind alle Anstrengungen, um die zarte Pflanze, die der Herr zum Heile der Seelen pflegte und segnete, für die Zukunft zu hindern und aus dem Königreich Böhmen auszurotten.

Zu diesem Ende fachte er gegen unsere Brüder den heftigsten Sturm an.

Zu jener Zeit weilte nemlich zu Prag ein hervorragender calvinischer Keger von sehr vornehmer dänischer Abkunft, aber ein Mann ebenso schlecht in Sitten und Reden, als voll Haß und Reid, dabei erfahren in der Astrologie, Mathematik, Alchymie und auch der Schwarzkunst ergeben, Namens Tycho de Brahe. Dieser hatte sich durch die Kunst, Gold zu machen, und durch seine Annahme, aus der Beobachtung der Gestirne künftige Ereignisse vorherzusagen zu wollen, sowie durch andere Täuschungen allmählig einen solchen Ruf erworben, daß er auch zum Hofe Rudolfs II. Zutritt erlangte und beim Kaiser, obgleich es diesem unbekannt blieb, daß er durch die Schwarzkunst verdorben sei, wegen seiner seltenen und merkwürdigen Kenntnisse in der Mathematik sich angenehm zu machen wußte. Als nun die Patres Kapuziner gleich nach der Rückkehr des P. Laurentius aus Steiermark nach Prag in einer nächst der Kirche hergerichteten ärmlichen, kleinen Wohnung sich versammelten und alsbald die von den Ordensregeln vorgeschriebenen geistlichen Verrichtungen, darunter auch die wöchentliche dreimalige Geißelung vorzunehmen begannen, ereignete es sich, daß der vorgenannte Alchymist zu denselben Stunden, um welche die Brüder auf dreimaliges Läuten zu den gewohnten Uebungen und stillen Gebeten im Chor zusammenzukommen pflegten, in seinem Laboratorium beschäftigt, wahrnahm, daß seine Gedanken gestört, seine alchymistischen Operationen gehindert und alle seine mühsamen Erfindungen vereitelt wurden. Wegen dieses Mißerfolges ängstigte sich der elende Schwarzkünstler und schrieb die Ursache davon (unzweifelhaft auf Einflüsterung des Dämons) der harten Peinigung des Fleisches der neuen Ordensbrüder und ihrer frommen Obervanz der Ordens-Disziplin zu. In diese Meinung lebte er sich so sehr hinein, daß er sich, um die neu eingeführten Kapuziner aus Prag und aus dem ganzen Königreich Böhmen zu vertreiben, folgenden Mittels bediente:

Da besagter Philosoph und Magister der Magie häufig ohne weitere Anmeldung beim Kaiser einzutreten und mit ihm vertraulich bald über das Goldmachen, bald über andere wunder-same Kräfte der Natur, die er zu verstehen und leiten zu können behauptete, zu sprechen pflegte, so benützte er mehrmals die Ge-legenheit, viel Böses und den Glanz unseres Ordens Herabsetzendes seinem Gespräche beizumischen, und redete endlich unter boshaft falschen Vorspiegelungen Sr. Majestät ein, diese Kapuzinermönche seien unter dem Scheine der Religion schlechte, lasterhafte Männer, welche Sr. kaiserl. Majestät nach dem Leben strebten und ihn des Reiches zu berauben trachteten. Um diesen Worten mehr Glauben zu verschaffen, gab er vor, daß die Sterne und Con-stellationen, aus welchen der böswillige und verschmizte Astrolog die Nativität zu stellen und künftige Ereignisse kühnlich vorher-zusagen pflegte, deutlich und untrüglich es anzeige &c. Zur Bekräfti-gung seines Ansinnens rief er auch dem Kaiser das grausame und noch nicht verwischte Verbrechen eines Dominikaners in's Gedächtniß, welcher Heinrich III. von Frankreich in seinem eigenen Palaste ermordet hatte. Dabei heuchelte er dem Kaiser Treue und Gehorsam und ermahnte ihn, auf die Erhaltung seines Lebens bei Zeiten bedacht zu sein und jede Gefahr aus dem Wege zu räumen, was geschehen werde, wenn der neu eingeführte Ka-puzinerorden durch ein kaiserliches Dekret aus Prag und Böhmen verwiesen würde. Die Verläumdung der auf nichts Böses, sondern einzig und allein auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen bedachten Ordensmänner war ebenso grausam als gefährlich. Denn da das in der ganzen Welt bekannt gewordene Verbrechen des besagten Dominikaners noch in frischem Andenken des Kaisers haftete und die natürliche Selbsterhaltungspflicht es dem Menschen nahe legt, sich vor Parteianschlägen in Acht zu nehmen, so war es nicht so sehr zu wundern, noch Sr. Majestät zum Fehler an-zurechnen, wenn die höchst ungerechten Rathschläge des ränkevollen Alchymisten, dessen Betrug noch geheim geblieben war, beim Kaiser Eingang fanden. Gemessen und dringend, jedoch ohne Angabe irgend eines Grundes erließ er an den päpstlichen Nuntius und an den Prager Erzbischof den Befehl, daß die Kapuziner Prag zu verlassen hätten. Diese plötzliche und unerwartete Entscheidung bestürzte sowohl den Nuntius als auch den Erzbischof außer-ordentlich. Weil sie jedoch der kaiserlichen Auctorität und einem so gemessenen Befehle nicht zu widersprechen wagten, sondern ehrfurchtsvoll ihn anzunehmen verpflichtet zu sein glaubten, so theilten sie nicht ohne schmerzliche Empfindung (nachdem der

Erzbischof vorher schriftlich noch einen vergeblichen Versuch wegen Zurücknahme des Befehls gemacht) denselben dem Pater Laurentius mit.

Pater Laurentius antwortete ruhigen und heiteren Geistes, er sei mit seinen Patres und Fratres jeden Augenblick bereit, nach dem Befehle Sr. kaiserlichen Majestät Prag zu verlassen, sofern ihm nur das kaiserliche Dekret schriftlich ausgefolgt würde, um es dem Papste, durch dessen Auctorität er mit seinen Brüdern hieher nach Böhmen abgeordnet worden, übergeben und Rechenschaft ablegen zu können."

Zur Ausfertigung des schriftlichen Dekretes kam es jedoch nicht, weil der Oberstkanzler Lobkowitz seine Gegenzeichnung verweigerte.

"Da auf diese Art", fährt der Annalist fort, „der Alchymist seine Mühe verloren sah, sann er sich ein wirksameres Mittel aus, und richtete es mit Hilfe seiner magischen Kunst und Verschwörung des Dämon so ein, daß gerade um dieselbe Stunde, wann die Kapuziner zur Erinnerung an das Leiden Christi sich geißelten, Seine kaiserliche Majestät von außergewöhnlichen Beklemmungen des Herzens heimgesucht wurde. Obwohl der Kaiser nicht wußte, woher und auf welche Art diese Beklemmungen entstanden, so beschäftigte doch seine Phantasie fortwährend die lästige Ungelegenheit mit den Kapuzinern, weshalb er öfter tief aufseufzend ausrief, man möge sich mit der Vertreibung der Kapuziner beeilen. Als Pater Laurentius hievon Nachricht erhielt, erachtete er es für räthlich, um das Spiel des bösen Feindes des Menschengeschlechtes, sowie des lasterhaften Alchymisten zu vereiteln, die Stunde für die Uebungen der Brüder auf Nachmittag nach Beendigung des Gottesdienstes zu verlegen. Doch Alles war vergebens. Wie vordem der Kaiser um Mitternacht seine Anfälle hatte, so zeigten sich jetzt die widrigen Symptome auch nachmittags und er rief während derselben aus: „Die Kapuziner sollen gehen, sollen gehen!“ Diese schwere Prüfung der Kapuziner dauerte den ganzen Winter hindurch. Inzwischen flehten unter vorleuchtendem Beispiele des in Andacht wie versunkenen Pater Laurentius die Brüder in beständigem Gebete die Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit an, jeden Augenblick gewärtig, aus der Stadt und aus dem Lande auszuwandern zu müssen. Nichtsdestoweniger förderten sie mit Hilfe frommer Wohlthäter und auch selbst Hand anlegend den Bau ihres Klosters und blickten der göttlichen Hilfe in Ruhe und Vertrauen entgegen.

Die Verfolgung der Kapuziner dauerte noch in das Jahr

1601 hinein, weil der verbrecherische Alchymist beim Kaiser nicht aufhörte, ihre Entfernung zu betreiben.

Um die fortdauernde, ja steigende Abneigung des Kaisers gegen die Kapuziner zu beschwichtigen, legte sich P. Cosmas a Castrofranco (ein in der Kunst des Malens ausgezeichneter Priester des Ordens aus der Provinz Venedig) in's Mittel. Mit Aufgebot seiner ganzen Kunst und mit besonderem Fleiße hatte er ein Bild, die Anbetung der drei Magier aus dem Morgenlande darstellend, ausgeführt. Dieses wurde nun dem Kaiser überreicht und erntete bei ihm großes Lob, was zur Folge hatte, daß sich der Kaiser fernerhin gütiger und sanfter gegen die Kapuziner zeigte.“

Uebrigens hatte auch der Erzbischof nicht versäumt, eine schriftliche Vorstellung beim Kaiser einzureichen; sie lautete also:

„Allergnädigster Kaiser, König und Herr! Was im Namen Ew. kais. Majestät mir der oberste Herr Kanzler wegen Abschaffung der Kapuziner angezeigt hat, habe ich, soviel mir möglich gewesen, in höchste Erwägung genommen; wäre auch mir nichts lieberes und angenehmeres gewesen, als daß Ew. Majestät ich, wie sonst in allen mir möglichen Sachen, also auch diesfalls gehorsamst dienen könnte. Ich befinde aber, daß gemeldete Religiosen keines neuen Ordens, sondern des alten Ordens Sti. Francisci seien, welcher Orden vor etlichen hundert Jahren approbirt ist. Und sind die Franciscaner auch in diesem Lande vor etlichen hundert Jahren angenommen; hingegen aber die Pikarden¹⁾ allzeit von den Königen in Böhmen, gewesenen Kaisern, wie denn nicht weniger von Ew. Majestät Ahnherrn und Vater hochseligen und christlichen Andenkens, aus diesem Lande abgeschafft und durch vielfältige Mandata und Sperrungen ihrer Synagogen unterdrückt und gedämmt worden.

Allein jeziger Zeit, da sie ihren freien Stand führen und aufnehmen, welches Gott erbarme! — da suchen sie alle Mittel und Wege, die gottesfürchtigen Religiosen, auch uns Katholische allesammt bei Ew. Majestät mit Unwahrheiten zu verunglimpfen und zu unterdrücken, welchen sektischen und tyrannischen Leuten Ew. Majestät in diesem Falle weder Gehör noch Glauben geben sollten; dann sie aus Eingebung des bösen Feindes die katholische Religion von diesem Königreich Böhmen auszutilgen sich bearbeiten. . . . Die Häupter und Rädeßführer dieses gefähr-

¹⁾ Damals in Böhmen usuelle Bezeichnung der Ketzer überhaupt. Der Erzbischof spricht es hier offen aus, daß der Plan, die Kapuziner zu vertreiben, von den Katholiken ausging.

lichen Anschlages, welcher ohne Blutvergießen nicht geschehen könnte . . . wie der Pikarden und Calvinisten Art ist, möchten ein solches Spiel und Blutbad anrichten, vor welchem uns doch der allmächtige Gott gnädig behüten und Ew. Majestät erleuchten wolle, daß Sie es zu einem solchen Jammer nicht kommen lassen. Gelangt nochmals an Ew. Majestät mein unterthänigstes Bitten: Sie geruhen (weil Sie sonderlich dahin obligiert) vielmehr auf heilsame Mittel bedacht zu sein, wie die höchst schädliche Pikard'sche Sekte gehemmt und zu ganzen Enden abgeschafft werden möchte, und hingegen die frommen Leute, welche Niemandem schädlich, in ihrer Andacht und Gottesdienst ruhig verbleiben zu lassen. Wann dann nun Ew. Majestät solches thun, so haben Sie von Gott dem Allmächtigen, gleichwie Ihre Vorfahren, Könige und Kaiser, welche nach allem ihrem Vermögen die heilige katholische Religion gehandhabt, geschützt und befördert, hingegen die Sekten und Ketzereien mit allem Ernst und Eifer abgeschafft, in ihren kaiserlichen Regiment beständig frische Leibesgesundheit, langwährende glückliche Regierung und Ueberwindung aller derselben Feinde gewiß und unfehlbar zu gewärtigen.

Ew. kaiserlichen Majestät zu beharrlichen kaiserlichen Gnaden mich hiermit allerunterthänigst empfehlend.

Uebergeben den 5. Monat Tag Novembris A. 1600." (Aus dem hiesigen Kloster-Archiv der PP. Kapuziner abgedruckt bei Schaller, Topographie I. Bd. Seite 301 ff. Anmerk.)

Pater Laurentius hatte sich übrigens bereits vollkommen gerüstet, mit den Seinigen Prag und Böhmen, überhaupt die kaiserlichen Staaten wieder zu verlassen. Nur hielt er es nicht für passend, aus der Stadt ohne ein Wort des Abschiedes und des Trostes an die eifrigen Katholiken zu scheiden. Er bestieg am Sonntag wie gewöhnlich die Kanzel und predigte mit demselben Eifer und derselben Salbung wie sonst, erinnerte seine Zuhörer an all die großen Wahrheiten, die sie aus seinem Munde vernommen, und ermahnte sie auf's Neue, dieselben auch im Leben zu bethätigen. Schließlich aber gestaltete sich die Predigt zu einer Abschiedsrede, die auf das gläubige Volk und viele der anwesenden Hofleute einen tiefen Eindruck machte. Wir wollen es nicht versäumen, den vorzüglichsten Passus dieser Rede, die sich zu einer Apologie der Kapuziner gestaltete, hier folgen zu lassen: „Ich weiß“, sagte P. Laurentius, als er fast alle Personen des Hofes — und unter ihnen auch einige Häretiker — in der Kirche bemerkte, „ich weiß, daß der Kaiser es bereut, uns hieher gerufen zu haben, um in seinen Staaten Klöster

unseres Ordens zu gründen, denn er spricht es täglich gegen Einige von Euch aus, daß man uns aus den ihm unterworfenen Ländern entfernen solle. Die Güte, mit welcher Ihr uns seit unserer Ankunft überhäuft habet, und die Liebe, welche Ihr für uns heget, haben Euch bis auf diese Stunde verhindert, dem Willen, oder besser gesagt, den Wünschen des Kaisers nachzukommen; es wird Euren Herzen schwer, einen Auftrag zu erfüllen, welcher so wenig mit der Zuneigung übereinstimmt, deren Ihr uns würdigt. Ihr wißt es wohl, daß wir nicht darnach verlangt haben, uns hier niederzulassen. Wir sind hieher gekommen auf den Befehl des Papstes, bei welchem Se. Majestät angelegentlichst um uns gebeten hatte. Der Kaiser selbst hat uns bei unserer Ankunft die schmeichelhaftesten Zeugnisse seines Wohlwollens gegeben. Wir sind uns selbst das Bekenntniß schuldig, und Ihr werdet es uns glauben und bestätigen, daß wir nichts gethan haben, was uns hätte das Wohlwollen des Monarchen rauben können. Man hat sein Gewissen bethört, hat uns bei ihm verdächtigt; aber gleichviel, Ihr wißt es, unsere Gegenwart ist ihm nicht mehr genehm. Er hat keinen ausdrücklichen Befehl zu unserer Abreise gegeben, — wir hätten ihn sonst sogleich befolgt, aber es genügt uns, zu wissen, daß wir ihm nicht mehr angenehm sind, um ohne Verzug abzureisen; wir schlagen morgen den Weg nach Rom ein. Wir sind von dort gekommen mit einem Kreuz und einem Stock und das ist auch Alles, was wir von hier mit uns fortnehmen. Wir danken Euch für die Wohlthaten, die wir von Euch empfangen haben, und wir werden ohne Unterlaß den Herrn bitten, daß er sie Euch durch überströmende Gnaden vergelten wolle. Sollte es uns nicht mehr gegönnt sein, den Kaiser zu sehen, so bitten wir Euch, ihm zu sagen, daß wir nie aufhören werden, den Segen Gottes im heißen Gebete auf ihn und sein Reich herabzuflehen.“ —

Hier wurde der Redner durch die Thränen seiner Zuhörer unterbrochen, — er konnte nicht weiter reden. Er segnete die Zuhörer mit seinem Kreuze und verließ die Kanzel, um alles zur Abreise vorzubereiten.

Indessen begaben sich katholische Edelleute sogleich zum Kaiser und erklärten, sie seien in der Predigt des P. Laurentius gewesen und bis zu Thränen gerührt worden, sowohl durch seinen ergreifenden Vortrag, als auch durch den Abschied, den er von seinen Zuhörern genommen, da er am morgigen Tage seine Rückreise nach Rom antreten wolle, um durch seine und seiner Genossen Gegenwart nicht länger einen Herrscher zu betrüben,

für dessen Glück und Wohlergehen sie bereit seien, selbst ihr Leben zu opfern. Der Kaiser schwieg einen Augenblick. Alle standen in banger Erwartung. Endlich sagte er: „Der Commissarius der Kapuziner ist ein wahrer Apostel, er ist ein Heiliger. Er soll nicht abreisen. Ein mächtigerer Monarch als ich befiehlt mir, ihn zurückzuhalten.“

Dieses kaiserliche Wort überraschte. Die Katholiken waren darob erfreut, Tycho de Brahe und seine Genossen aber bestürzt. Man faßte Hoffnung, daß die bislang so gefährdete Existenz der neuen Kapuziner-Colonie in den österreichischen Staaten endlich gesichert sei.

Außer dem Kapuzinerkloster zu Prag erhoben sich rasch die Klöster desselben Ordens zu Wien und Graz; alle drei bildeten den Anfang der drei Ordensprovinzen Böhmen, Oesterreich und Steiermark, als deren Begründer wir den heiligen Laurentius von Brindisi verehren.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Erinnerungen für den Katecheten.

Von Dr. Jakob Schmitt, Repetitor in St. Peter bei Freiburg in Baden.

Vor fast 17 Jahren schrieb mir ein lieber Freund, den ich als tüchtigen und würdigen Priester kenne, in einem längeren Briefe folgende Worte: „Manchmal traf es sich (bei der Katechese), daß die Kinder ihre Sache schlecht wußten, ungeschickte Antworten gaben, keine Aufmerksamkeit zeigten u. Ich schalt, ich schlug wohl auch hin und wieder. Hinternach mußte ich mir gestehen: Die Scheltworte und Schläge hättest eigentlich Du verdient. Was war Ursache des schlechten Erfolgs der Katechese? Eigene schlechte Vorbereitung, eigene Mißstimmung, Zerstreuung des Geistes u., was alles sich in der Haltung und im Tone der Stimme verrieth — und auch im Verhalten der Kinder.“ Diese Worte fielen mir manchmal ein, wenn ich las, wie so manche Geistliche nur immer am Katechismus herumdoctern und denselben geändert haben wollten; sie kamen mir namentlich in den Sinn, als ich jüngst das ausgezeichnete Pastoral Schreiben las, das der hochw. Herr Bischof von Eichstätt an die Geistlichen seiner Diözese gerichtet hat in Bezug auf den Deharbeschen Katechismus und auf die Verwaltung des katechetischen Amtes. Ja wohl, nicht am Katechismus fehlt es hauptsächlich, wenn unsere katechetische Thätigkeit nicht die gehörige Frucht